

Einführung zur Ausstellung: **Colette Couleau und Freunde** in der Chelsea Galerie Laufen:
Colette Couleau, Lukas Brunner, Philip Soland und Yanik Soland

Schwimmen in der Bilderflut

Auch wenn man am Ufer der Birs, gleich beim Wasserfall vielleicht eher an die Flut denkt, die die Ufer überschwemmen und alles in einem Strudel und Strom verschlingen könnte, soll es hier nicht um die Zerstörungen gehen, die Wasser anrichten kann, sondern um die sprichwörtlich gewordene ‚Bilderflut‘ mit der wir – spätestens seit der digitalen Revolution – fast alle zu kämpfen haben.

Wie gehen Sie mit der digitalen Bilderflut um? Mit ihren eigenen Ferienfotos beispielsweise? Welche Strategien haben Sie entwickelt, um diese zu ordnen und sie trotzdem auch noch gelegentlich anzuschauen?

Die Kritik an der Bilderflut - oder was man vor bald 100 Jahren dafür hielt – ist nämlich schon recht alt: Der Soziologe und Filmwissenschaftler Sigfried Kracauer hat in seinem Aufsatz *Die Fotografie* schon 1927 darauf hingewiesen, dass die Fotografie und speziell die massenhafte Reproduktion von Photos in Zeitschriften eine Auswirkung hat auf die Gedächtnistätigkeit des Menschen und die Erinnerung zerstört. Diese Erfahrung kennen wir alle: Die persönliche Erinnerung an ein bestimmtes Ereignis, Gesicht etc. wird überlagert durch die Fotografie davon. Die erste Erinnerung verschmilzt mit der neuen Erinnerung an das Bild und geht so verloren.

Walter Benjamin führt in seiner berühmten Schrift von 1935 über *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* diesen Gedanken weiter und beklagt den Verlust der Aura des (originalen) Kunstwerk durch Reproduktion. Auch diese Erfahrung kennen wir, wenn wir beispielsweise endlich vor dem Original von sagen wir Mona Lisa stehen und vielleicht sogar etwas enttäuscht sind. Oder ganz im Gegenteil, überwältigt von der Kraft des Originals?

Kein Wunder also, begegnen viele bildende KünstlerInnen der Massenproduktion (und Reproduktion) von Bildern mit Skepsis, aber auch mit grosser Neugierde. Sie setzen sich mit der massenhaften Bildproduktion auseinander und setzen ihr etwas eigenes entgegen: Die Möglichkeiten reichen dabei vom völligen Verzicht auf Abbildlichkeit über die Auseinandersetzung mit vorgefundenem Bildmaterial bis zu Präsentationsformen, welche die neuen Technologien subversiv nutzen oder zur bewussten Abkehr von digitaler Bildproduktion und Hinwendung zu langsamer Handarbeit.

Vier individuellen künstlerischen Standpunkte, die sich auf je eigene Weise kritisch mit der ‚Bilderflut‘ beschäftigen, begegnen wir hier in der Chelsea Galerie:

Colette Couleau ist nicht zum ersten Mal zu Gast bei Chelsea. Da sie die Räumlichkeiten nicht ganz alleine bespielen wollte, durfte sie - ein Dank geht an die generöse Galeristin - selber weitere Künstler einladen. Drei Freunde sind der Einladung gerne gefolgt. Alle drei sind ‚richtige‘ Muttenser (und leben dort auch schon viel länger als ich). Zwei von ihnen kann man im wackerpreis-geschützten Dorfkern hinter der Wehrkirche antreffen, wo sie wohnen und arbeiten, der dritte und jüngste im Bunde, lebt seit einer Weile urban. Gerne stelle ich sie ihnen vor: Lukas Brunner ist der Freund von Colette, Philip Soland ist der Schwager von Lukas und Yanik Soland ist der Sohn von Philip. Also verwandt und verschwägert. So geht das.

Alle drei haben übrigens wie Colette, die in Toulouse studiert hat, an Kunsthochschulen studiert. Lukas Brunner war in der allerersten Videofachklasse von Basel (noch vor Pippilotti Rist, Muda Mathius und Co), ist also ein eigentlicher Pionier der neuen Medien. Er lebte viele Jahre in einem Künstlerkollektiv (*calc*) in Spanien. Seit ungefähr 10 Jahren ist er wieder

zurück und ist mir als sensibler Fotograf der Ausstellung von Peter Wenger aufgefallen. Erst kürzlich ist er wieder an die Öffentlichkeit getreten, mit einer Videoarbeit in der Gedenkausstellung von Hani Bähler in der Villa Renata. Philip Soland hat in Genf Kunst studiert und später auch noch in Basel. Seit ich ihn kenne, arbeitet er als Hausmann, Graphiker und Techniker in der Kunsthalle und seit einer Weile auch wieder vermehrt als Künstler. Yanik Soland, der wohl jüngste Künstler, der je hier ausgestellt hat, ist jetzt im 2. Studienjahr, im neuen ‚Würfel‘ auf dem Dreispitz und muss sich noch etwas an die neuen Sitten gewöhnen, die dort herrschen. Wir haben uns kennengelernt beim Theaterprojekt ‚Heracles burning‘ von Luzius Rohner, wo er als Bassist mitgewirkt hat.

Doch zurück zu **Colette Couleau**:

Die seit Jahren in Basel lebende Südfranzösin erhielt letztes Jahr für ihre Arbeiten auf Papier den Zonta Regio-Kunstpreis. Farblich bewegt sie sich seit langem fast ausschliesslich im schwarzweissen Bereich, beherrscht diesen jedoch in allen Nuancen. Sie zieht sich regelmässig und diszipliniert aus dem Trubel der Bilderflut zurück, um mit grosser Ernsthaftigkeit und Konzentration an ihrem vergleichsweise langsam wachsenden Werk zu arbeiten. Diese Konzentration wird sofort spürbar bei einem Besuch in ihrem Atelier, versteckt im hintersten Hinterhäuschen in einem Hinterhof im Gundeli. Ganz still, aufgeräumt und unaufgeregt, nur der Holzofen knackt von Zeit zu Zeit, beugt sich die Künstlerin dort tage- und wochenlang über ihre kostbaren Blätter, welche sie am Boden bearbeitet. Der ganze Einsatz von Kopf und Körper ist erforderlich, um die gewünschte Dichte und Prägnanz der in 4 bis 5 Malschichten mit dem Pinsel aufgetragenen Formen zu erreichen. Sogar die Atmung muss einen Rhythmus finden. Zwei verschiedene Tuscharten, die eine matt, die andere glänzend schwarz, genügen ihr, um auf Aquarellpapier einfach-komplexe geometrische Bildräume zu öffnen, von denen eine ungeheure Kraft und Energie ausgeht. Spiel der Parallelen, *jeu de parallèles*, nennt sie die letztes Jahr begonnene Serie. Sie entwickelt ihre reduzierten Kompositionen ausgehend von einer präzise platzierten Linie, die dann parallel verschoben als Zickzacklinie über die Bildfläche geführt wird oder eine Art ‚Architektur‘ aufbaut: Wie die leeren Magazine einer riesigen Bibliothek stapeln sich die Geschosse. Der schwarze Bildgrund steht dabei immer auch für die Erfahrung der Unendlichkeit des Raumes, der die Künstlerin in ihrem eigenen Innern nachspürt. Entsprechend strahlt der ganze Ausstellungsraum die beredete Stille eines Archivraums aus, dessen ‚Speicherplatz‘ teils gähnend leer, teils brechend voll erscheint: Bis unter die Decke füllen gestapelte Zeitungsbünde eine blinde Türöffnung (*Quand?*). Wie gehen wir mit unseren Erinnerungen um? Was bleibt im kollektiven Gedächtnis?

Während die von Colette von Hand gemalten Blätter so makellos sorgfältig ausgeführt sind, als wären sie gedruckt, erscheinen die am Tabletcomputer gezeichneten ‚Wimmelbilder‘ **Philip Solands** als wären sie locker von Hand skizziert. Köpfe, Körper, Menschen ohne Zahl wuchern und wuseln in runden Formen barock über das Bildfeld. Anregender Dichtestress mit tausend witzigen oder abgründigen Details, die es zu entdecken gilt! Eines entwickelt sich fliessend aus dem andern, transformiert sich solange, bis das Bild fast aus den Nähten platzt. Der Künstler versucht seine Assoziationsketten möglichst unzensiert laufen zu lassen, gibt die Kontrolle (etwas) ab und will sich selber überraschen lassen. Aus den Gesichtern plappern Geschichten, lose Anfänge und Enden. Es herrscht babylonische (Sprach)Verwirrung. Der skizzenhafte Duktus erinnert dabei von weitem an die Linienbündel einer Radierung, bleibt aber letztlich genauso immateriell (oder virtuell) wie die pastellfarbenen wolkigen Hintergründe im Vordergrund, welche das kleinteilige Geschehen geschickt überformen und zusammenfassen.

Lukas Brunner fotografiert seit 1998 digital, 24592 Fotos sind seither entstanden, am meisten im Jahr 2011 mit 3365 Bildern. In der Installation *Lukis Fotoarchiv* komprimiert er sein digitales Fotoarchiv radikal. Indem er seine sorgfältig komponierten Einzelbilder bis zur Unkenntlichkeit übereinander blendet, zerstört er sie, schafft aber dadurch neue, malerische Bildwelten oder Weltbilder. Das Konzept dahinter ist einfach, aber äusserst wirkungsvoll: Jeder Ordner wird auf ein Foto reduziert, egal wie viele Einzelbilder darin stecken. Das kann zu Verdichtung und Verdunkelung der Bildinhalte bis zur totalen Abstraktion führen. Mit einer eigens entwickelten Schaltung können wir jetzt selber den Rhythmus bestimmen, mit welchem wir uns durch die nur noch 601 ‚Fotokonzentrate‘ bewegen wollen. Wir ahnen nur, was an Herzblut, Arbeit und Erinnerungen in diesen Bildern steckt: Eine ganze Lebensphase, von der wir vielleicht gerne mehr erfahren möchten, die uns aber – ganz im Gegensatz zu Facebook – vorenthalten wird. Wieviele Katzenbilder sind uns so entgangen? (Ein komprimiertes Bild wurde exemplarisch ausgedruckt).

Noch einen Schritt weiter geht **Yanik Soland**, der sich der Produktion von (verkäuflichen) Tafelbildern fast völlig verweigert.

Mit der Installation einer Überwachungskamera auf Rädern im Innern eines hermetisch geschlossenen, billig silbrig glänzenden Würfels, welche in regelmässigen Abständen wie ein in einer Lampe gefangenes Insekt verzweifelt den Wänden entlang brummt, um den Ausgang zu finden, führt er uns im dazugehörigen Minibildschirm die Absurdität und Verzweiflung vor Augen, die uns packen könnte, wenn wir als Gefangene eingeschlossen unter Dauerbeobachtung leben müssten. Ein starkes Bild für unser Leben im Überwachungsstaat, welcher sich - angeblich zur Sicherheit aller - im öffentlichen Raum breitmacht, ob wir nun gemütlich Trämli fahren oder eine Bank ausrauben. Der Titel der Arbeit *Meta* (griech. Präposition: danach, hinter, über) verweist auf das *über* allem schwebende Kameraauge genauso wie auf die Metaphorik oder Bildhaftigkeit der Installation, welche uns modellhaft vor Augen führt, dass wir oft entweder nur hören und nichts sehen können, oder sehen und nichts hören können.

Zusätzlich zeigt uns Yanik Soland noch eine verschmitzt-ironische Kleinplastik in absurd-surrealer Tradition. Sie zeigt - angeblich - den französischen Theatermann Antonin Artaud kurz vor seinem Tod: Roter, um die Füsse der modellierten Figur gewickelter Wollfaden markiert das Schuhwerk des Sterbenden.

Eva Bächtold
November 2014